

Walter Jens zum 90. Geburtstag

Am 8. März beging der hochgeachtete Gelehrte aus Tübingen seinen 90. Geburtstag. Bereits im Jahr 2002 zeigten sich erste Anzeichen von Demenz – ein Schicksal, das immer betroffen macht, zumal bei einem Menschen dieses Geistes. Generationen von Klassischen Philologen, und nicht nur sie, verdanken ihm wesentliche wissenschaftliche Anregungen, und sie haben ihn als einen Menschen von beispielloser Weite des Horizonts, Stringenz der Gedanken, Brillanz der Formulierungen, funkelndem Witz, weisem Humor, großer Lebendigkeit – nicht zuletzt bei improvisierten Passagen in seinen Reden – erlebt.

Leipzig 1988: Walter Jens schickt mir sein neuestes Werk, „Die Friedensfrau“, eine Bearbeitung von ARISTOPHANES' „Lysistrate“. (Auf seinen Vorschlag betraute mich der Kindler Verlag 1971 mit dem Beitrag über Aristophanes für „Die Großen der Weltgeschichte“.) Jens hat die Hauptrolle der jüdischen Schauspielerin IDA EHRE, Leiterin der Hamburger Kammerspiele, auf den Leib geschrieben, und sie übernahm auch die Regie. Dass Jens für aktuelle Aussagen ein antikes Werk, einen antiken Stoff nutzt, kennt man auch aus „Der Untergang“ (1982), einem Antikriegsstück nach EURIPIDES' „Troerinnen“. Von Haus aus Gräzist (sein bedeutendster akademischer Lehrer ist BRUNO SNELL), promoviert Jens 1944 mit einer Arbeit über die Stichomythie bei Sophokles; 1949 habilitiert er sich mit „Libertas bei Tacitus“. Seit 1949 Hochschullehrer in Tübingen, arbeitet er über antike Literatur (vornehmlich die griechische Tragödie) und über Antikerezeption. Vieles davon enthält sein Band „Zur Antike“ (1978). Ab 1947 tritt er auch mit dem griechisch-römischen Altertum verpflichteter Belletristik hervor: Erzählungen, Hörspielen, Fernsehspielen wie „Die Verschwörung“ (1969): Der todkranke CÄSAR inszeniert eine Verschwörung gegen sich selbst, um nicht ruhmlos auf dem Krankenbett zu enden; die „Verschwörer“ ahnen nicht, dass sie seine Marionetten sind. Bereits in gedruckter Form äußerst wirkungsvoll, fasziniert das Stück noch stärker auf dem Bildschirm durch das Spiel HANNES MESSEMERs. „Der tödliche Schlag“ (1974) nach SOPHOKLES' „Philoctet“ betrifft den Intellektuellen, der naiv und leichtfertig „sein Wissen den Falschen

ausliefert und dadurch das Volk an die Militärs und Magnaten verrät“. Nacherzählt werden Ilias und Odyssee 1958 von dem „Dichter-Philologen“ Jens (H. Seyffert, *Gnomon* 60, 1960). „Die Götter sind sterblich“ (1959) ist das Tagebuch einer Griechenland-Reise samt Reflexionen darüber in Leipzig mit BLOCH, HANS MAYER und PETER HUCHEL. (Jens lässt dort in einem Totengespräch à la LUKIAN – derartige imaginäre Gespräche findet man häufig bei Jens – BRECHT zu EURIPIDES sagen, er, Brecht, habe den SOKRATES „niemals gemocht“. Dazu s. mein Buch „Der Stückeschreiber und der Sohn der Hebamme“, Stuttgart, Leipzig 1998. Jens hat sich später brieflich von seiner These distanziert.) In „Das Testament des Odysseus“ (1957) begegnet ein ganz anderer Odysseus als bei HOMER. Neben den erwähnten Bearbeitungen antiker Dramen existieren zur Aufführung bestimmte Verdeutschungen wie die von AISCHYLOS' „Orestie“, die von Jens selbst als „freie Übertragung“ bezeichnet wird. Auch seine deutschen Fassungen der vier Evangelien, des Römerbriefes und der Johannes-Offenbarung sind weitgehend keine Übersetzungen im herkömmlichen Sinn, sondern Nachdichtungen, Eindeutschungen. So ordnet sie auch WALTER HINCK ein: Walter Jens. *Un homme de lettres* (1993 zu diesem Buch s. Universität Leipzig 4/1993).

Ebenso häufig wie ‚heidnisches‘ Griechisch-Römisches spielt bei dem *poeta doctus* Jens Biblisches eine Rolle, etwa in „Der Fall Judas“ (1975): Ein Franziskaner beantragt die Seligsprechung Ischariots; hätte Judas nicht Jesus verraten, so hätte der göttliche Heilsplan nicht realisiert werden können. Es ist gleichsam eine „Berichtigung alter Mythen“ (BRECHT). Jens hat hier bemerkenswerte Gedanken verschiedener Epochen über Judas zu einem kunstvollen Ganzen verwoben – ein Feuerwerk der Argumente, gestaltet von einem großartigen Schriftsteller, einem exquisiten Stilisten, einem glänzenden Rhetoriker. Sagte ich schon, dass Jens seit 1963 in Tübingen die einzige deutschsprachige Professur für Allgemeine Rhetorik (und Klassische Philologie) innehat? Von Jens' wirkungsvoller Rednergabe zeugen etwa auch „Von deutscher Rede“ (1969, erweiterte Neuausgabe 1983) und „Republikanische Reden“ (1976; zu beiden Büchern: Sächsische Akademie der Wissenschaften, Arbeitsblätter

6, 1999, 35ff.), Ansprachen aus literarischen, politischen und anderen Anlässen („Zum 50. Jahrestag der Bücherverbrennung“, „Nathan der Weise aus der Perspektive von Auschwitz“), auch zum 75. DFB-Jubiläum (1975), über politische Implikationen des Sports, zugleich eine Liebeserklärung des einstigen Freizeitkickers Jens an das Fußballspiel. (Dazu FC 2/2004, 165f.)

Nicht nur im „Judas“ und in den deutschen Fassungen neutestamentlicher Werke erweist sich Jens als auch auf dem Feld der Theologie wohlbewandert. Der Protestant Jens arbeitet übrigens eng mit dem oppositionellen katholischen Theologen HANS KÜNG zusammen, der das volle Misstrauen des Vatikans genießt. Jens' Vielseitigkeit führt dazu, dass der ältere, bis 1973 reichende Katalog der Deutschen Bücherei Leipzig einen Literaturwissenschaftler und einen Theologen Walter Jens unterscheidet; erst ab 1974 traut man alles, was Jens geschrieben hat, einem Autor zu.

Literaturwissenschaftliche Arbeiten gelten unter anderem LUTHER, LESSING, WIELAND, HOFMANNSTHAL, FONTANE, THOMAS MANN (viele dazu in „Statt einer Literaturgeschichte“, 1957; bisher 7 Auflagen). Zusammen mit Inge Jens verfasst er „Frau Thomas Mann. Das Leben der Katharina Pringsheim“ (2003) und „Katias Mutter. Das außerordentliche Leben der Hedwig Pringsheim“ (2005). Der Klassische Philologe Jens beschäftigt sich mit zeitgenössischer Literatur schon zu einer Zeit, als die Germanistikprofessoren da noch weitgehend Abstinenz üben. Sehr wichtig auch der Literaturkritiker Jens. Zeitig spielte er eine maßgebliche Rolle in der Gruppe 47. Nicht weniger bedeutungsvoll seine Fernsehkritiken (Fernsehen. Themen und Tabus, 1973; Momos am Bildschirm, 1984). In ihnen wendet er sich unter anderem gegen abwiegelnde ARD-Berichterstattung über die von 1967 bis 1974 herrschende griechische Militärjunta.

„Eine deutsche Universität. 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik“ (1977), in kürzester Zeit ein Bestseller wie zahlreiche Jens-Bücher, führt mit seinen pointierten Details, bis hin ins Schnurrig-Anekdotische (Diebstahl eines Penis aus der Anatomie), wieder einen ganz anderen, nicht weniger eindrucksvollen und sympathischen Walter Jens vor.

Jens – das ist auch der große Anreger im Brain-trust editorischer Projekte wie „Die Großen der Weltgeschichte“ und „Kindlers Literatur Lexikon“/„Kindlers Neues Literatur Lexikon“ (s. Deutsche Literaturzeitung 111, 1990, Sp. 532ff.; 112, 1991, 536ff.; Sächsische Akademie der Wissenschaften, Arbeitshefte 10, 1999, 25ff.). Kaum zu überschauen die Zahl von ihm herausgegebener Anthologien (sie umfassen unter anderem Werke von WINCKELMANN, RAHEL VARNHAGEN, BISMARCK, BEBEL, LUXEMBURG, KLAUS MANN) sowie gehaltvoller Vor- und Nachworte.

Aber Jens, seit der Studentenbewegung stark politisch engagiert, wirkt in die Öffentlichkeit nicht nur mit Büchern und Reden, sondern auch in herausgehobenen Ämtern, so als langjähriger Präsident/Ehrenpräsident des deutschen PEN-Zentrums und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Künste. Kein Glasperlenspieler, nicht im Elfenbeinturm sitzend, wird der humanistische linksbürgerliche „Radikaldemokrat“ (so er über sich selbst; auffallend sein häufiger Gebrauch von „republikanisch“) oft genug von Kritikern verschiedenster Couleur in Ost und West verunglimpft, zum Beispiel von ALEXANDER ABUSCH und ERNST SCHUMACHER (zum Fernsehspiel „Die rote Rosa“) sowie von EDMUND STOIBER, der Jens und WALSER als „Ratten und Schmeißfliegen“ titulierte – wer denkt da nicht an ERHARDS „Pinscher“ und andere diffamierende Tiervergleiche? Dafür hat Jens die Achtung aufrechter Demokraten wie BÖLL, BUCKWITZ, DAHRENDORF, GRASS, JUNGK, KOGON, LENZ, MUSCHG, SNELL und STAECK. Zahlreiche Ehrungen werden ihm zuteil: Er wird Ehrendoktor der Universitäten Hamburg, Augsburg, Jena, Stockholm und Athen sowie Mitglied mehrerer Akademien, und er erhält herausragende Preise und Auszeichnungen, unter anderem den Lessingpreis der Stadt Hamburg, den Adolf-Grimme-Preis, den Alternativen Büchnerpreis, den Heinrich-Heine-Preis der Stadt Düsseldorf, die Ernst-Reuter-Plakette des Berliner Senats und, als erster, die Bruno-Snell-Plakette der Universität Hamburg.

Wenigstens erwähnt sei, dass Jens seit 1951 bei Rowohlt und in anderen namhaften Verlagen eigene Belletristik veröffentlicht. Diese Romane und Erzählungen erscheinen auch in Übersetzungen in mehreren europäischen Ländern, in

den USA und in Japan. Inge Jens spricht nicht zufällig von ihrer Ehe mit einem „Schriftsteller und Wissenschaftler“ (Vergangenheit gegenwärtig – Biographische Skizzen, Stuttgart 1994).

Walter Jens' nichtbelletristische Publikationen sind nach wie vor nicht nur unter wissenschaftlichem Aspekt von Bedeutung; ihre Lektüre ist auch immer wieder ein literarisches Erlebnis.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Die **Würzburger Jahrbücher 36 (2012)** eröffnen mit einem Beitrag zum berühmten ‚Nestorbecher‘ aus Pithekussai aus der Feder des Archäologen MATTHIAS STEINHART, der sich damit gleichzeitig als neuer Mitherausgeber der Zeitschrift vorstellt („Zwei ‚Becher des Nestor‘ und der Zauber der Aphrodite“, 7-37). Die aus dem späten 8. Jahrhundert stammende Kotyle als möglicherweise frühestes Rezeptionszeugnis der Ilias (sie ist daher auch für deren Datierung von großer Bedeutung) ist seit ihrer Auffindung 1954 von archäologischer wie von gräzistischer Seite viel diskutiert worden. Zur Erinnerung: Die Inschrift besagt wohl in der ersten Person aus der Perspektive des Gegenstandes (das entscheidende *e(i)mi* ist allerdings nicht eindeutig lesbar), dass es sich um das „gut zum Trinken geeignete“ Trinkgefäß des (oder eines?) Nestor handele, das auf seinen Benutzer eine aphrodisierende Wirkung ausübe. In der Beschreibung des Nestorbechers Il. 11,505-520 ist leider keine Rede von einer solchen Wirkung, und auch das Wort *eupoton* in der Inschrift scheint angesichts der Tatsache, dass in der Ilias nur Nestor den gefüllten Becher mühelos anheben kann, nicht passend. Alle möglichen Varianten wurden bereits in der Forschung diskutiert: Der Nestor des Bechers sei nicht der mythische Herrscher von Pylos; er sei es doch, aber angespielt sei hier nicht auf die Ilias, sondern auf eine andere Passage aus dem epischen Kyklos. Andererseits gibt es antike Zeugnisse über spätere Versuche, den Becher Nestors, wie er in der Ilias beschrieben ist, zu verfertigen oder zu identifizieren. Steinhart plädiert dafür, dass die Kotyle von Pithekussai auf die Ilias anspielt; sein wichtigstes Argument ist die Verbindung der in der Ilias erwähnten, möglicherweise als Henkel dienenden, Tauben auf dem Becher mit der Zuschreibung einer aphrodisierenden Kraft auf der archaischen Inschrift. ADA NESCHKE-HENTSCHKE

diskutiert Grundsätzliches („Die Aporien der Moderne und die Weisheit der Alten. Eine Kritik der modernen Ideologien“, 113-138). HABERMAS' radikaler Definition der Moderne als einer Epoche, die ihre Normen aus sich selbst und nicht aus alten (also auch antiken) Vorbildern schöpfe, und POPPERS Vision von einer offenen Gesellschaft, die sich nicht über das Gesetztsein bestimmter ausgewählter, als grundlegend erkannter Normen und Werte konstituiere sondern durch das ständige Aufeinanderprallen gegensätzlicher Werte, hält sie PLATON und ARISTOTELES entgegen, die Menschenrechte des Grundgesetzes und JOHN LOCKE als deren in antiken Rechtsvorstellungen wurzelnden Vordenker. Eine immer wieder wichtige Diskussion, allerdings sind die Vertreter der Moderne in diesem von der Autorin selbst in die Tradition der *querelle* gestellten Beitrag der jüngeren Generation vermutlich bereits recht fern.

In seiner Art nicht weniger grundsätzlich ist der Artikel von LUISA LEESEMANN im **Mittelaltlichen Jahrbuch 48 (2013)**: „Poetria nova oder: Die Poetik des Neuen. Originalität als Moment literarischer Kritik im lateinischen Hochmittelalter“ (55-88). Hier geht es weniger um die Frage, inwieweit mittellateinische Dichtung tatsächlich originell ist, sondern wo sich Belege dafür finden lassen, dass mittelalterliche Autoren Originalität (*novitas* o. Ä.) als Qualitätskriterium benennen. Weiteres Material zu dieser Frage findet der interessierte Leser im Beitrag von MAREK THUE KRETSCHMER („Literary Appropriations of the Matter of Troy in Medieval Latin Poetry ca. 1070-1170, Part I“, 41-54). Auch der Beitrag von PETER DINZELBACHER („Die ostgotischen Könige, die Religionen und das Recht nach Cassiodors ‚Variae‘“, 1-27) regt zum Nachdenken über große Themen an. Der Verfasser, der übrigens die am ostgotischen Hofe verfassten Briefe CASSIODORS vor wenigen Jahren erstmals ins Deutsche übersetzt hat, erörtert die tolerante Religionspolitik